

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 80 (1954)

**Heft:** 48

**Artikel:** Es stand in alten Zeiten

**Autor:** Freuler, Kaspar / Barth, Wolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-494110>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

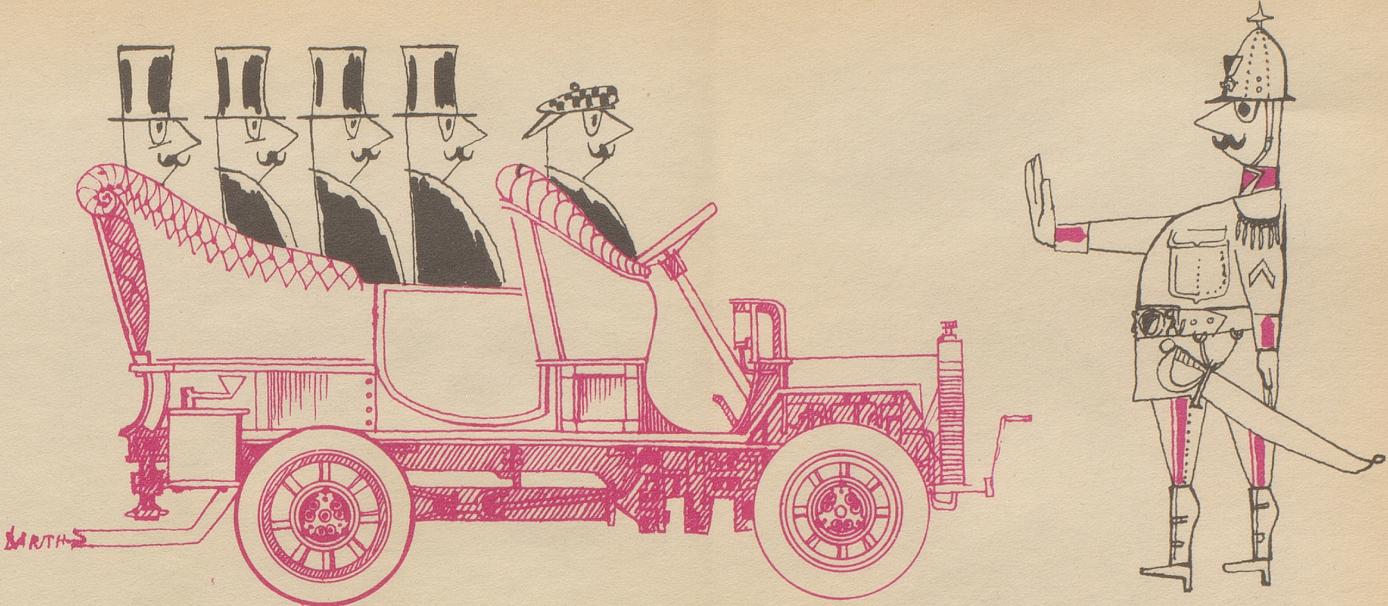
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## «ES STAND IN ALTEN ZEITEN»

kein Schloß so hoch und hehr wie in Schillers Sängerballade – sondern es stand damals auf seinen vier aufgepumpten Gummirädern ein kleines Auto vor einer mechanischen Werkstätte zu Weinfelden. Es hieß, da es aus Genève stammte, Mégevet-Piquet, war bunt bemalt, hatte zwei Petrollaternen, zwei Bremsen, zwei Gänge, einen fürschi und einen hinder-schi, und eine Hupe. Mehr brauchte es damals nicht zu haben, man war nicht so anspruchsvoll wie heute. Also da stand es und wartete, wie ein junges Mädchen, auf einen Liebhaber. «Einer wird kommen, der wird mich begehn, einer wird kommen, dem muß ich gehören –»

Peter kam, pfiff ein Liedlein, sah das hübsche Ding und trat knallunfall in die mechanische Werkstätte; legte, verschlossen in die Genferin, die notwendigen Goldstücke auf den Laden – und schon gehörte das «Mais je veux piquer» ihm. Worauf ihm der erfreute Mechaniker «Gute Reise!» wünschte. Nun, so leicht war das eigentlich nicht. Peter hatte seiner Lebtag noch nie schoffiert und kannte die merkwürdigen Maschinen nur von ferne.

«Sie könnten mir eigentlich auch noch etwas an die Hand gehen und mir so das Notwendigste erklären?» meinte er, und der Mechaniker erklärte ihm, was Räder, Hupen, Ketten bedeuten, wie man das Volant nach links und nach rechts zu drehen hätte, jenachdem man irgendwohin fahren wollte, wie man zu bremsen hätte, falls ein Baum oder eine Mauer im Weg stünden, usw. Dann drückte er dem Peter gefühlvoll die Hand, Peter schwang sich auf die Genferin, drückte auf etwas, ohne daß sich das Wägelchen zum Fahnen bewegen ließ. Worauf Peter wieder

ausstieg und sich vorführen ließ, wie man mit einer Kurbel den Motor anzuwerfen habe. Er drehte, schwitzte, drehte, erwischte einen Zwick der vergällten Kurbel, drehte und schwitzte weiter – und plötzlich begann es zu surren und zu summen und zu sausen und zu brausen und Peter fuhr auf und davon. Von der Fahrt ist merkwürdigerweise nichts Absonderliches zu berichten, der Wagen lief tatsächlich über Berg und Tal und landete nach sechs Stunden in seiner neuen Heimat. Heute fährt man die Strecke in anderthalben. Aber item.

Von jetzt an fuhr Peter mit dem Wägelchen seiner Kundschaft nach, und da es sich gut anließ, so erstand er sich nach einiger Zeit einen kleinen Lieferwagen, mit dem man Fässer und Gitteren vors Haus liefern konnte. Dann kam die Zeit, wo der Staat seine Augen auf die Autos warf und ein jeder, der damit kutschieren wollte, seinen approbierten Fahrausweis besitzen mußte. Und damit beginnt eigentlich erst die Geschichte, wie Peter mittelst einer Buße zu einem Gewinn kam.

Peter hatte im Zugergebiet eine fröhliche Schar leicht befeuchteter Herren angetroffen, die in guter Laune mit seinem Wägeli dem Züribiet zufahren wollten; nun, man kann da nicht gut Nein sagen, und so fuhr er denn los. Die Herren wollten, obschon das keineswegs an der direkten Route lag, partout noch via der großen Stadt fahren, um dort in kleinen Wirtschaftchen noch nach großen Amüsamenten zu fahnden. So fuhr Peter sie denn durch das Sihltal hinunter – und da stand mitten auf der Straße die läbliche Polizei in voller Uniform, machte

Kontrolle und hieß Peter vom Bock heruntersteigen.

Jetzt wurde es ungemütlich. Peter griff zwar hohnlächelnd in die Tasche, aber im nächsten Moment hohnlächelten die Polizisten, denn Peter zog die Hand ohne Ausweis zurück und wurde bleich. Und es nützte ihm kein Jota, daß er schwor, der Ausweis befindet sich zufälligerweise in der Tasche des andern Wagens und der hinwiederum stehe zuhause im Schopf. Polizisten glauben nicht alles, was man ihnen in heiligem Eifer erzählt. Sie hielten Peter mehrere Formulare unter die Nase und die ganze staatliche Prozedur endete damit, daß Peter seinen Geldsäckel hervorziehen mußte.

Da zeigte sich der Edelmut der fröhlichen Herren. «Nix da, Mann, die zwanzig Franken übernehm ich schon! das wär ja noch schöner, wenn er uns auch noch die Buße bezahlen müßte!» rief einer und schmetterte ein Goldstück in den staatlichen Rachen. Worüber Peter sehr froh war, höflich dankte und die Gesellschaft, die nun Zürich aus dem Spiel ließ, ihrem Dörflein zuführte. –

Zehn Tage hernach brachte ihm die Post bare 19 Fr. ins Haus. Aus dem großen Polizeibüro der großen Stadt. Man habe sich erkundigt, man habe erfahren, daß Peter tatsächlich einen Fahrausweis besitze, man entschuldige sich höflich und hier bekäme er die Buße wieder zurück, abzüglich 1 Franken Taxe. Nobel, nicht wahr?

Und da Peter weder die Herrengesellschaft, noch den besondern Spender der Buße mit Namen und Geschlecht kannte, so behielt er die 19 Franken für sich. Mit gutem Gewissen; denn schließlich hatte er den Schrecken ausgestanden.

Kaspar Freuler